

NUANCE

Mikrologische Propädeutik

eine Einführung von

REINHART BUETTNER

Deutschlandfunk gesendeten RadioFeature über Walter Benjamin lässt Michael Opitz u.a. Theodor W. Adorno, Ernst Bloch, Hannah Arendt, Bertold Brecht und Gershom Scholem zu Wort kommen, die sich zu der eindrucksvollen, inspirierenden und tragischen Ausnahmeerscheinung der deutschen Intellektuellenszene geäußert haben. Sie alle bestätigen den singulären Denk- und Schreibstil Benjamins und seine produktive Wahrnehmungs- und Gedankenführung. Ernst Bloch wird mit der Äußerung zitiert: *„Benjamin hatte [...] einen ungeheuren, einzigartigen Blick eben fürs bedeutsame Detail, und für das, was nebendran liegt, für die frischen Elemente, die von hier aufbrechen im Denken und in der Welt, für dieses, das Gewohnte und dann das Schematische unterbrechende und aufstörende Einzelsein, das nicht in den Kram paßt und das daher - oder auch daher - eine ganz eigene, einschwingende Beachtung verdient. Für solche Details, für dieses bedeutsame Nebenbei [...] für dies bedeutsame und aufstörende Nebenbei besaß Benjamin einen mikrologisch-philologischen Sinn.“*

... und von diesem „bedeutsamen Nebenbei“ und dem, was Mikrologie genannt wird, handelt diese Artistenpredigt mit dem Titel „NUANCEN, Mikrologische Propädeutik“.

Nach Auskunft des Brockhaus Conversationslexicons von 1811 verstand man damals unter Mikrologie:

„Die Mikrologie (a. d. Griech.) heißt die Sucht, über Kleinigkeiten und Dinge, die kaum der Mühe werth sind, viel Erhebens oder Redens zu machen – Kleinigkeitsgeist; daher ein Mikrolog ein solcher genannt wird, welcher in solchen kleinlichen Dingen etwas wichtiges sucht – ein Grillenfänger, Kleinigkeitskrämer.“

Nach diesem Verständnis wäre Benjamin ein Kleinigkeitskrämer gewesen, aber wenn schon, dann einer mit Perspektive, der im Sinne der Novalis'schen Sokratie (s. Vorlesung 10) „von allem ausgeht, was immer ihm begegnet.“

In den Artistenpredigten wurden die „Details“ schon hinlänglich gewürdigt, in ihnen schlummerten die „Initialen des Neuen“ wurde behauptet und Leonardo mit seiner „verbindenden Detailkenntnis“ wurde nicht nur einmal zitiert. Die damit verbundenen Themen Teil und Ganzes, Figur-Grund, Analyse und Synthese, Original und Fälschung, Format und Intimität, Skalierung und Perspektive, Granularität und Auflösung, Maßstab und Sichtbarkeit, Lupe und Beleuchtung, Bestandteil und Mixtur, Fragment und Bedeutung, Akzent und Geschehen, Fokus und Feld der Aufmerksamkeit ... etc. tauchen immer wieder im Hintergrund der Privatvorlesungen auf, sodass es überflüssig erscheint, die zentrale Bedeutung des Details für die Kunst und für das Denken in der Kunst betonen zu müssen.

Nachdem die Verwandtschaft zu Benjamin angedeutet und geklärt ist, gilt es nun, sich der Mikrologie zu nähern und zwar auf eine möglichst nicht wertende Weise.

Dass es in der Welt kleine und große Dinge gibt, ist eine unbestrittene Tatsache, wobei nicht immer klar ist, in wie weit die kleinen Teile Teile der großen sind, von ihnen übrig geblieben, oder sogar Keime oder Frühformen von Ihnen sind. Allein der Größenunterschied unterscheidet sie und teilt sie in handliche und unhandliche und legt die Bedeutungsunterscheidung in wichtige und weniger wichtige, bedeutsame und unbedeutende nahe, in der keineswegs bewiesenen Annahme, dass Bedeutung proportional an Größe gebunden sei. Es gibt unzählige Beweise dafür, dass Kleine Dinge, wie etwa Mikroorganismen, dh. zB. Bakterien, Viren und Pilze große Organismen lahmlegen bis zerstören können. Groß wird häufig im Modell des Wachstums befangen, als Ziel- und Endform des Kleinen verstanden.

Ob ich nun Groß und Klein auf einer analog-kontinuierlichen Skala anordne und nur noch von graduierten Größen spreche, oder einen unüberwindlichen Gegensatz zwischen ihnen sehe, respt. konstruiere, das gegensätzliche Begriffspaar bleibt dialektisch verschränkt, da das eine nicht ohne das andere existiert. Die Abhängig von Maßstab und Perspektive kommt hinzu und

verstärkt die Relativität der Qualifizierung. Versuche ich Groß und Klein auf einer Bedeutungs- und Aufmerksamkeitsskala zu messen, werden sie wechselseitig austauschbar und von der Blick- und Interessensrichtung abhängig.

Die Kleinheit, Kleinigkeit oder *quantité négligeable* über die das Lexicon im Zusammenhang der Mikrologie spricht, ist also in keiner Weise erschöpfend definiert und festgelegt, sie ist als Urteilsbegriff eine polemische Größe, über die man bestenfalls diskutieren kann. Die Kleinheit, von der wir hier sprechen wollen, ist eine andere, eine zuerst phänomenale, sodann eine intime, dann eine geheimnisvolle, desweiteren eine tendenziell als Miniaturisierung imponierende und erstaunlich wirkmächtige. Das phänomenal Kleine assoziieren wir mit zierlich, puppenhaft, niedlich, kostbar, leise, leicht, ohnmächtig, subtil, empfindsam, das uns intim anspricht, uns sehr nahe ist, das ich dicht am Körper tragen kann und das sich eher passiv der Bewegung anpasst, als dieselbe aktiv zu bestimmen. Der kleine glatte Stein, den ich als sogenannten Handschmeichler in der Hosentasche mit mir herumtrage, gehört zu meinem höchst intimen Equipment, wie meine Armbanduhr oder mein Fingerring, der seinen angestammten Platz nur selten verlässt.

Das Kleine ist meist sehr geheimnisvoll, weil ich es in all' seinen Einzelheiten kaum erkennen kann. Dabei ist es gleichgültig ob es sich um einen natürlichen, kulturellen oder technischen Gegenstand handelt, die schwer erkennbaren Details des kleinen Objekts nähren Vermutungen über innere Zusammenhänge, heimliche Wirkkräfte und unsichtbare Prozesse und laden das kleine Objekt zusätzlich auf. Das Nämliche gilt für die Miniaturisierung wie wir sie aus der Obstkern-Schnitzerei in den Kunst- und Wunderkammern, den Bibeldruck-Kunststücken und dem Modellbau kennen. Unvorstellbare Feinheit der Ausführung und geheimnisvolle, mechanische und miniaturisierte elektromagnetische Funktionen nötigen uns staunende Bewunderung ab.

Das Kleine in der Form der Mikroorganismen, der Stäube, Sporen, Aerosole, Teilchen und Partikel fasziniert uns aus ähnlichen Gründen der Erkennbarkeit, respt. Unerkennbarkeit, kann Ängste freisetzen und wissenschaftliche Neugier befeuern. Das Kleinste vom Kleinen, das wir nach Richard Feynmans Vorschlag „Nano“ (ein nm = ein Millionstel mm) nennen, von griechisch Nanos der Zwerg, hat der Wissenschaft und Technologie neue Welten erschlossen und den Bereich des bekannten Realen in Richtung der Kleinheit erweitert.

der Umgebung von Ästhetik, Feinstofflichem, Olfaktorisch-Gustatorischem, Kosmetischem und subtilen Differenzen anzutreffen. Schattierungen, Abstufungen und kleinste, kaum wahrnehmbare Unterschiede sind damit gemeint und die Tatsache, dass die „Nuance“ fast ausschließlich französisch daherkommt, weist ihre Herkunft aus dem vornehmen Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts aus. Das deutsche Tick, Hauch oder Spur trifft nicht ganz das, was die Nuance meint, selbst die Briten übernahmen die französische Nuance kommentarlos in ihre Sprache. Wörterbücher zählen Bedeutungsnuancen, Betonungsnuancen, Farbnuancen, Geschmacksnuancen und Stimmungs- und Intonationsnuancen, (beispielweise in der Instrumentalmusik) auf und zielen dabei meist auf die kleinen und kleinsten Unterschiede, welche in der Wahrnehmung und dem sogenannten „Eindruck“ oft eine entscheidende Rolle spielen. Bei allem, was inszeniert wird, was man so oder auch anders machen kann, erscheinen plötzlich Parameter auf dem Regiepult, an die man zuvor nicht unbedingt gedacht hatte, wie zB die Raumtemperatur, die allgemeine Helligkeit, die Entfernungen zum Geschehen, die Raumhöhe ...etc.

Beim Gestalten und in Szene setzen ist man gut beraten, wenn man zuvor die größtmögliche Zahl von Parametern kennengelernt hat, um nicht von ihren Automatismen überrascht zu werden. Eine besondere Aufgabe besteht nun darin, die Nuancen der einzelnen Parameter und ihre Wirkungen einschätzen zu können und die Kommunikation über Stufen, Grade, Stellgrößen, das Mehr oder Weniger, das Heller und Dunkler und die entsprechende Metaphorik gelernt und geübt zu haben.

Der an die Beleuchterbühne gerichtete Zuruf gehorcht in der Regel einem vereinbarten Code; ihn zu kennen ist notwendig, denn die Verständigung über Nuancen gehört zum Schwierigsten, was sich denken lässt.

Wenn Sie einmal versuchen, sich mit jemandem auf ein „mittleres Türkis“ zu einigen, werden sie wissen, was hier gemeint ist.

Nuancen sind wie kaum ein anderes Phänomen dazu geeignet, das misstrauen der Sprache gegenüber zu nähren und an der prinzipiellen Verständigungsmöglichkeit unter Menschen zu zweifeln.

Sie offenbaren in radikaler Weise die Unvergleichbarkeit der Wahrnehmung und des Erlebens, lassen uns wie hilflose Solipsisten erscheinen, die sich ein Leben lang mit der Mitteilung an andere abmühen und verzweifelt versuchen Verständigung herzustellen, denn die Nuance, die ich wahrnehme, existiert vielleicht für den anderen überhaupt nicht, weil er mit anderen Skalierungen wahrnimmt.

Das alte Spiel des „Ich seh’ etwas, was Du nicht siehst“ wird durch die Nuance zur unerbittlich zwingenden und unentrinnbaren Realität, zu deren Bewältigung wir uns sehr viele Umwege, Tricks und raffinierte Methoden einfallen lassen müssen. Die Gleichnisrede, die reflektierte Deixis, die Metaphorik, das Visualisieren, das Umschreiben, das gestische Darstellen, das „Vormachen“ in Form eines stellvertretenden Handelns, die treffende Beispielwahl ... sind Methoden, mit denen wir uns kommunikativ behelfen.

Um in unserem sinnlichen Erleben Steigerungsformen, Nuancen und feine Unterschiede erkennen zu können, müssen wir in der Lage sein, uns -minimal verzögert- also quasi im Akt und Moment der Wahrnehmung von derselben zu distanzieren, um die aktuelle Wahrnehmung mit einer vorgestellten vergleichen zu können. Mit diesem vertrackten Miniatur-Prozess nähern wir uns dem, was man künstlerisches Wahrnehmen nennen könnte, wenn da nicht noch vieles Andere und ebenfalls Entscheidende und Simultane hinzukäme.

Kulturhistoriker haben Spätrenaissance, Barock und Rokoko als Geburtstermin der Idee der Nuance angegeben, haben dafür Verfallserscheinungen der Kultur verantwortlich gemacht und die Nuance als vorwiegend negative Denkfigur verstanden. Das Notat des Brockhaus-Conversationslexicons von 1811 ist noch ein später

Reflex dieser Haltung. Die sogenannte Decadance-Literatur hat die Nuance wieder begierig aufgegriffen, hat die bescholtene und herabgesetzte Denkfigur nicht nur rehabilitiert, sondern sie geradezu zum Kult erhoben. Die Verfeinerung der Schattierungen, Valeurs und Nuancen, das Absolut-Setzen des Eindrucks, die Abkehr von Realismus und Naturalismus, die Hinwendung zum L'art pour l'art war von großer Wirkung in allen Künsten. Zentrale Figur dieser Bewegung und Szene aus Symbolisten, Maudits und Impressionisten, war Stéphane Mallarmé, dessen Dienstags-Einladungen in der Pariser Rue de Rome bald zum internationale Ereignis wurden und Gäste wie Maurice Maeterlinck, Oscar Wilde, Joris-Karl Huysmans, Paul Valéry, André Gide, W.B. Yeats, Rainer Maria Rilke und Stephan George anzog.

Die zunehmende Auflösung des Gedichts in eine Art Lautmalerei auf der Suche nach der reinen Idee durch die Poesie des reinen Ausdrucks blieb nicht ohne Folgen und die zahlreichen Gedicht-Vertonungen durch Debussy und Ravel mit den malerischen Beiträge von Pissaro, Manet, Monet, Degas, Renoir, Seurat trugen wesentlich dazu bei, dass der nuancierte und „flüchtige Impressionismus“ zu einem festen Begriff in der europäischen Kulturgeschichte wurde.

Dass zu diesen Zeiten der Vier-Farben-Druck (Le Blon, 1732) und die Chromolithographie (Engelmann 1837) bereits erfunden waren, sei nur am Rande erwähnt, da beides für die Verbreitung von Bildern, Noten und illustrierten Gedicht-Ausgaben von Wichtigkeit war. Die Medien spielten zwar noch nicht die Rolle, die sie später annehmen sollten, aber das Berufsbild des Journalisten hatte sich um die Zeit der Gründung des New York Herald (1835) bereits gebildet, bevor durch Aufnahme von Werbung ins Journal schließlich das entstand, was man die Massenmedien (~1900) nennen wird.

Die Verkürzung des sprachlichen Ausdrucks in der elektronischen und computerisierten Kommunikation hat die Nuance zum Luxusproblem werden lassen. Da das Briefeschreiben als literarische Vorübung schließlich gänzlich aus der Mode kam,

schwand auch die Übung im Umgang mit der Nuance und musste letztlich durch die Verwendung graphischer Hilfsmittel ausgeglichen und ersetzt werden, wie man sie unter den Bezeichnungen emoticons und emojis kennt.

Ist die Nuance also wirklich verschwunden, oder ist diese Behauptung nur eine kulturelle Scheinpolemik, die eine der Aufmerksamkeit entgangene Verlagerung verdeckt...

Karin Dollhausen schreibt (im Kapitel: Neue Medien und Kommunikation, in *Neue Medien im Alltag*, 2000) dazu:

„In der sozialwissenschaftlichen Diskussion werden derzeit die ‚Neuen Medien‘ als zentrale Bezugspunkte eines Gestaltwandels der gesellschaftlichen Kommunikation vorgeführt. Dabei werden Veränderungen der Kommunikation entweder auf die technologischen Charakteristika der Neuen Medien, insbesondere auf die Möglichkeiten der weltweiten Vernetzung von Computern und auf die Möglichkeiten der Integration von Text-, Bild- und Tonmedien durch den Computer zurückgeführt. Oder aber man betont die ‚Neuen Medien‘ als Bedingungen der Herausbildung eines neuartigen Interaktions- und Kulturraums, der seine Bedeutung erst im Zuge seiner kommunikativen Erschließung und Nutzung gewinnt. Unstrittig ist jedoch in beiden Thematisierungsrichtungen, daß Neue Medien direkt oder vermittelt die gewohnten Kommunikationsumgebungen und eingespielten Kommunikationsformen in allen Bereichen der modernen Gesellschaft umzugestalten beginnen.“

Die Nuancen haben sich, wie könnte es auch anders sein, vom differenzierten Ausdruck in die Technologie verlagert und dort in die Verfeinerung der Algorithmen. In unserem Zeitalter der angst- und bequemlichkeitsgetriebenen technischen Imitation natürlicher Prozesse wurde nicht nur die „künstliche Intelligenz“ entwickelt, sondern in Verbindung damit auch und vor allem Sicherheitstools wie Gesichtserkennung, Fingerprint und Sprachbiometrie, die allesamt der Authentifizierungs- und Accesscontrol dienen. Die Abstufungen und Differenzen, die man heute optisch wie akustisch technisch erreichen kann, sind beachtlich, die Diskussion über die Vertretbarkeit des gesamten Unternehmens hingegen scheint einstweilen beurlaubt zu sein, womöglich weil die Faszination

bezüglich Machbarkeit und Erreichbarkeit noch zu groß ist. Das, was mittlerweile und bemerkenswert zynisch die „Neue Normalität“ genannt wird, hat sich dank des chinesischen und dort sehr beliebten „sozial credit-Systems“ relativiert und wir sind, wie es scheint, ausweglos der Hybris und Arroganz von Silicon Valley ausgeliefert, das uns seine eigenen interessierten Entwicklungen als Naturerscheinungen darstellt und versucht zu verkaufen.

Dagegen verblasen natürlich alle schöngeistigen Probleme der Nuance, Kleinteiligkeit und Differenziertheit des Ausdrucks, der Vor- und Darstellung. Die diesbezügliche Haltung und das Interesse an Details und Kleinigkeiten kann zum depressiven Schwelgen in Dystopien führen, fruchtlosen Gegenbewegungen und Untergangsgesängen, die dem Abendland schon häufiger gesungen wurden. Wäre es stattdessen nicht angebrachter, die mikrologische Aufmerksamkeit auf jene Aspekte der Nuance zu lenken, die sich auf Unausgesprochenes und nicht direkt Dargestelltes beziehen, also auf jene „Mikrologie des Nebenbei“ von der Bloch in seinen Anmerkungen zu Benjamin sprach.

Da jedes Sagen ein Nicht-Sagen von etwas anderem ist, breitet sich mitten in dem in Kauf genommenen Verschweigen ein Forschungsfeld aus, das, hat man sein Mikroskop erst einmal auf diese Art und Richtung justiert, reichen Ertrag an Spekulationen, Absichten und Erkenntnissen verspricht.

Auf diese Weise könnte beispielsweise das beständige Reden von der unumgänglich notwendigen Digitalisierung darauf hinweisen, dass die Wirtschaft und Politik mittlerweile von ganz anderen Parametern abhängt, als den permanent beschworenen technisch-operativen (zB. von bezahlten, käuflichen bislang unbekannten Truppen und Gruppen und ihrem Einfluss, geheimen Absprachen, etc.) Da mittlerweile alles viel komplexer ist, als man sich ursprünglich und ideologisch dachte, scheint die Vernachlässigung von Kleinigkeiten, Nuancen, minimalen Differenzen, vom schmalen Grad der Gemeinsamkeiten und alle unterschiedlichen Interpretationen von Kompromissen sträflich und folgeschwer.

Ein gutes Beispiel dafür ist die sehr nuancenreiche Sprache der Diplomatie, in der man bekanntermaßen höllisch aufpassen muss, die Muss-Kann-Ist-Sollte-Könnte-Dürfte-Kategorien nicht zu verwechseln, die allen Grammatikregeln zum Trotz einen eigenen Bedeutungshorizont haben. Klartext ist nur in Ausnahmefällen und höchst selten zu finden, durch Symbolismen, Euphämismen, Sachlichkeit, Klauseln und Neutralismus unterscheidet sich die Diplomatensprache von der Alltagssprache. Sie ist in aller Regel hermetisch und kompliziert, um das Dreinreden von Politikern und Interessensvertretern weitgehend zu unterbinden, um Verhandlungen nicht zu stören oder zu gefährden. Da neutrale Toleranz, Respekt, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit zu den Grundlage der Diplomatie gehören, sind die Nuancen selbstredend mit im Reisegepäck.

In den Künsten herrscht hingegen seit jeher ein lebendiges „Sowohl als Auch“. Ernst und Spiel, minutiöse Genauigkeit und großzügiges Sfumato, Kontraste und Harmonien, Detailverliebtheit und Opfer des Gesamteindrucks, Beachtung feinsten Nuancen und gezielte, derbe Direktheiten, Symbole und Allusionen, theoretische Belange und praktische Erfordernisse, philosophische Tiefe und ästhetischer Oberflächenreiz, Metaphysik und sozialer Kontext. In diesem jeweils variierten und proportionierten Sowohl als Auch liegt einerseits die Stärke der Kunst und andererseits ihr Geheimnis, das man eher lieben als ergründen kann.

Worauf auch immer die in Rede stehende Nuance sich beziehen mag, sie wahrzunehmen und zu erkennen, ist eine kulturelle dh. eine gesellschaftliche Verpflichtung. Um dieser nachzukommen, begegnet man auf der Suche nach Unterstützung den Künsten und findet hier eine Vielzahl von Übungsfeldern für kleinste Differenzen, Nuancen, Schattierungen, Abstufungen, Valeurs und mikrologische Zusammenhänge, auch zu solchen, die sich auf das Ganze im Sinne eines Gesamteindrucks auswirken können.

angebracht, sich heute Gedanken zu machen über ein Thema wie Nuance, das vorwiegend aus dem 18. Jahrhundert stammt? Unsere Computer mit ihren durchschnittlich 256 Farbnuancen auf einem Pixel und einer Full-HD-Auflösung von 1920×1080 Pixeln lassen nur wenig mehr an Differenzierung und Nuancierung wünschenswert erscheinen. Wolfgang Lange hat in seiner Monographie „Nuance, Kunstgriff und Denkfigur“ (Paderborn 2005) nicht ohne Grund die „Denkfigur“ im Titel erwähnt, bezieht sich doch die Nuance, das Detail und die Mikrologie besonders auf Leibniz, seine „petites perceptions“ und was in der Literatur daraus folgte.

Der Schweizer Germanist und Literaturwissenschaftler Davide Giuriato, der sich besonders in der Beschäftigung mit der Mikrologie hervorgetan hat, versuchte u.a. den von der zeitgenössischen Kritik als biedermeierliches „überschätztes Diminutivtalent“ abgetanen Adalbert Stifter insofern zu rehabilitieren, als er seine Detailversessenheit und stilistische Problematik als Ausfluss einer bestimmten Poetologie herausarbeitet. In der Abhandlung „Stifters Mikrologien“ (zus. mit Sabine Schneider, Berlin 2019) rekurriert er auf das zeitgleiche Vordringen des Positivismus in den Wissenschaften, der über seiner Sammelleidenschaft kleinster Details, die Darstellung des Allgemeinen immer schwerer gemacht habe. Stifters Selbstverteidigung in der Vorrede zu „Bunte Steine“ und seine Proklamation des „sanften Gesetzes“, das eben nur in den kleinen, unscheinbaren Sachen, Dingen und „Petitessen“ wirke und nur darin den Zusammenhang ahnen ließe, stellt ihn als konsequenten anti-heroischen und anti-monumentalen Vertreter der Mikrologie heraus. Die Ähnlichkeiten mit Walter Benjamin sind verblüffend, der wie Stifter auch häufig missverstanden und scharf kritisiert wurde.

Die Poetik des Unspektakulären und Gewöhnlichen hat darüber hinaus mit der Ästhetik des Defizitären, Abgelebten und Verschrobenen eines Joseph Beuys zu tun und dem was Hermann

Bausinger „Binnenexotik“ genannt hat. Dass darin das Kleine und Unbedeutende nichts vom Harmlosen, Friedlichen, Idyllischen hat, wie Stifters schärfster Kritiker der Dramatiker Friedrich Hebbel meinte, wird deutlich, wenn man sich etwa in der Psychoanalyse umsieht, bei Arthur Conan Doyles Figur des Sherlock Holmes, oder im Werk des „Mikro-Historikers“ Carlo Ginzburg, überall spielen die Kleinigkeiten die entscheidende Rolle.

In seiner grundlegenden Arbeit zur Mikrohistorie „Spurensicherung“ (München 1988) schreibt Ginzburg von einer Suchmethode, die auf Erkenntnisse über eine Sonderform der Hypothesenbildung aus ist, die er mit dem juristisch-kriminologischen Begriff „Indiz“ (Anzeige) belegt. Zwischen Behauptung und Beweis gelegen, ist ein Indiz mehr als eine Behauptung und weniger als ein Beweis, es ist ein Hinweis auf eine hohe Wahrscheinlichkeit und gehört der Klasse der Approximative, also des Ungefähren, zu Vermutenden und Naheliegenden an. Wie Sherlock Holmes sucht der Mikro-Historiker nach Kleinigkeiten, die ihm Hinweise geben können über die Art und Richtung seines Weitersuchens. Er sammelt so lange Hinweise und Symptome, bis die Fragestellung zu einer deutlichen Hypothese heranreift. Sollte er unterwegs auf dieser Suche noch Beweisstücke finden, die seine Vermutung erhärten, dann kann er den ersten Verdacht aussprechen und aus der Reaktion der beteiligten Personen seine Schlüsse ziehen. Epistemologie, Erkenntnistheorie als quasi kriminologische Dechiffrierung kleiner Zeichen und unbedeutend erscheinender Details, das hat Giovanni Morelli für die historische Kunst geleistet, Freud für die Psychoanalyse und Carlo Ginzburg für die Historie des „Was wirklich war.“

Sonderbar nur, dass sich die Vertreter dieser drei entlegenen Wissensgebiete, und vermutlich noch viele andere mehr, wie die eingangs erwähnten „Kleinigkeitenkrämer“ benehmen...

Das liegt wahrscheinlich an unserer Angewiesenheit auf die sinnlichen Wahrnehmung, die nur für das Kleine und im räumlichen Sinne Naheliegende ausgelegt ist. Für das Allgemeine,

Abstrakte, Zusammenfassende, Übergeordnete haben wir kein Organ, es sind nachträgliche aus den Wahrnehmungen abgeleitete, destillierte, rekonstruierte und gedachte Ordnungen.

Dafür dass wir diese Ordnungen realistisch, genau und differenziert aufbauen können, ist eine wohl trainierte Aufmerksamkeit und eine den vorhandenen Nuancen gerecht werdende Wahrnehmung erforderlich.

...und, Sie können den Gedanken mühelos fortsetzen:

dazu haben wir die Künste, die für das Üben aller dieser Fähigkeiten ausgesprochen hilfreich sein können.

Deswegen müssen die Künste im Diskurs und im gesellschaftlichen Leben präsent und lebendig sein und bleiben, dürfen weder aus dem Bildungskanon gestrichen werden, noch durch die Unterhaltung erstickt werden ...

Bitte sorgen Sie, gemeinsam mit uns Künstlern, dafür

Danke